

DIE INSEL CEYLON

Gesellschaft, Wirtschaft und Kulturlandschaft

Fritz Bartz

Mit 6 Abbildungen

Ceylon — aspects of the island's cultural and economic geography

Summary: Early in pre-Christian days already the Sinhalese, who had invaded Ceylon coming from India had created a very intensive irrigation agriculture in the so-called „Dry Zone“. In the course of the centuries this high culture decayed due to more or less continuous wars with the Tamils of India and due to the spreading of malaria. Since then the mountainous area of Ceylon and the wet coastal belt along the west coast became the main settlement areas of the Sinhalese.

The island had a fairly close contact with the West already in the Hellenistic period. This contact became intensified during the days of the Arabs. After Vasco da Gama's voyage began the period of the conquest of the island through the Europeans. Portuguese, Dutch and British were able to control the island for approximately one and a half centuries each. The cultural landscape of present day Ceylon is a very complicated mosaic of a great many elements, which have their roots and their origin in various epochs and civilisations.

Ceylon ist Endland. Im Kartenbild wirkt die Insel wie ein vom indischen Festland sich ablösender Tropfen. Sie ist nur durch eine weniger als 100 km breite Meeresstraße vom südlichen Indien getrennt, die noch dazu durch die Adamsbrücke, eine Girlande von Korallen- und Düneninseln mit dem Festlande verbunden ist. Allerdings hat dieser Inselzug selbst im Rahmen des großen kulturhistorischen Geschehens niemals eine besondere Rolle gespielt. Als End- und Randland ist die Insel von Norden her von der Dynamik der geschichtlichen Ereignisse und Wandlungen, die auf dem indischen Subkontinent stattfanden, aufs stärkste beeinflusst worden. Der von Norden ausgehende Bevölkerungsdruck, wie auch die militärischen und politischen Entwicklungen haben sich, analog den Verhältnissen, wie sie zwischen China und den ihm im Süden vorgelegerten Räumen bestehen, nach Ceylon hin geltend gemacht.

Neben der End- und Randlage am sich verschmälernden Ende eines bevölkerungsstarken Subkontinentes ist eine zweite Lagebeziehung von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung der Insel und für das heutige kultur- und sozio-geographische Gefüge geworden. Ceylon liegt zwar am Südende einer größeren Landmasse, aber zugleich inmitten des Indischen Ozeans an derart verkehrsbegünstigter Stelle,

daß nach der einmal erfolgten Entwicklung von Handelsbeziehungen in frühgeschichtlicher Zeit diese seither in allen Epochen der Geschichte ihre Bedeutung beibehalten konnten. Von Osten und Westen her sind die Fäden derartiger Beziehungen zur Insel hin gesponnen worden. Allerdings sind wirklich nachhaltige und für die Wirtschafts- und Sozialstruktur auf lange Zeit wirksame Einflüsse seit den Tagen Alexanders nur von Westen her ausgegangen, während der östliche, d. h. recht eigentlich der chinesische Einfluß sich nur in kurzen Epochen der Vergangenheit und fast ausschließlich in der Form von Handelsbeziehungen geltend machte, die nur einmal von einer Epoche der Kriegszüge und Tributzahlungen um 1440 unterbrochen wurden. Indischer Kultureinfluß hat sich dagegen im Mittelalter aufs stärkste in Südostasien ausgewirkt, während verständlicherweise die direkte Wirkung der staatlichen Macht der kleinen Insel Ceylon sich, wenn man von einer frühen Kolonisierung der Malediven absieht, nur episodenhaft bis auf das südindische Festland und sogar nach Burma hin durchsetzen konnte.

Neben den Lagebeziehungen ist die physisch-geographische Ausstattung der Insel, die Verteilung von Tiefland und Gebirge, die dadurch beeinflusste Verteilung der Niederschläge und Temperaturen und die allgemeine Hydrographie in dem warmen Tropenland von entscheidender Bedeutung für den Ablauf des kulturhistorischen Geschehens und für die wirtschaftliche und soziale Gestaltung der Insel durch die Jahrtausende hindurch gewesen. Einer sogenannten „Nassen Region“, die den großen Teil des zentral im Süden der Insel gelegenen Gebirges, im besonderen seine westlichen Flanken, und die südwestlichen Küstenlandstriche einnimmt, steht ein ausgedehntes Trockengebiet, die sogenannte „Dry Zone“, gegenüber, das $\frac{3}{4}$ der Inselfläche, und zwar vorwiegend die flachen Landstriche einnimmt. Dort verteilen sich die Regenfälle auf einen sehr kurzen Teil des Jahres. Sie sind zudem meist recht unzuverlässig, so daß trotz einer Jahresniederschlagsmenge von durchschnittlich 1,25 bis 2 m ohne künstliche Bewässerung meist

nur bescheidene Anbaumöglichkeiten in der Form der Brandrodung vorhanden sind. Allerdings ist der größte Teil dieses von den Briten als „Dschungel“ bezeichneten trockeneren Gebietes mit Wald oder Waldsavannen bestanden, vielfach sogar mit immergrünem Wald. Die trockensten Teile im Südosten und Nordwesten tragen Dornstrauchsteppe und Trockenwald. Dieser Gegensatz zwischen dem trockenen und nassen Ceylon bestimmt

Die Zentren ihrer Herkunft mögen im nördlichen oder nordöstlichen Teil des indischen Subkontinents gelegen haben. Die heutigen Singhalesen sehen sich als die Nachfahren dieser „arischen“ Ankömmlinge an. Aber es besteht natürlich wenig Zweifel, daß der heutige singhalesische Bevölkerungsteil eine Beimischung anderer rassischer und völkischer Elemente enthält, die zum großen Teil aus dem südlichen Indien kamen.

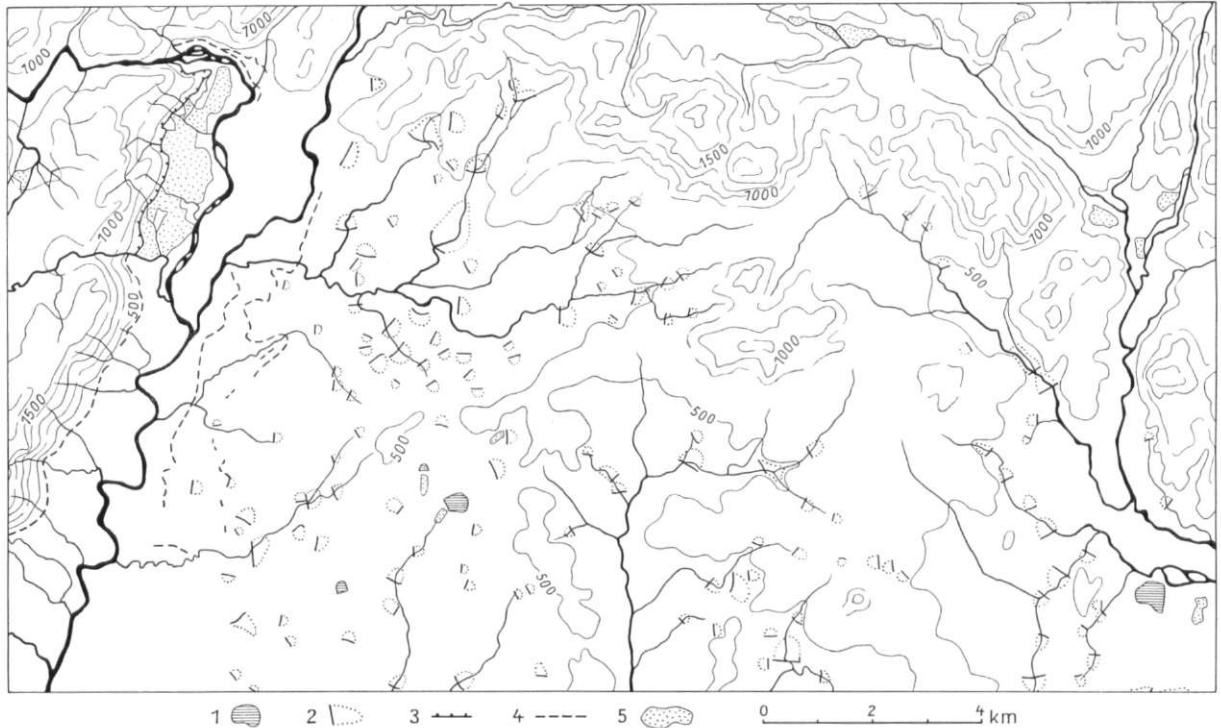


Abb. 1: Gebiet alter zerstörter Bewässerungskultur im Süden des zentralen Gebirgsmassivs zwischen Wali Oya und Kuda Oya (n. d. topogr. Karte v. Ceylon 1 : 63 360, Blatt Haputale)

1. Tank in Benutzung; 2. Aufgelassener Tank; 3. Bewässerungskanal (in Benutzung); 4. Aufgelassene Bewässerungskanäle; 5. Reisfelder. (Höhenangaben in Fuß)

das Bild der Natur- und Kulturlandschaft der Insel in überaus eindrucksvoller Weise. Der flüchtige Tourist allerdings bekommt auf seinen Fahrten von Colombo aus meist nur Teile des feuchten Südwestens zu Gesicht und ist dann nur zu leicht geneigt, von der „smaragdnen Perle“ und dem großen „Tropenparadies“ zu sprechen.

1. Die Entwicklung von Bevölkerung und Kultur

Auf eine Schicht der Urbevölkerung, deren Spuren in den sogen. Weddas heutzutage in raschem Schwinden begriffen sind, legte sich etwa gegen die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends eine Welle aus Norden kommender Eroberer mit indogermanischer Sprache, die offenbar schon eine recht hohe Kultur mitbrachten.

a) Die Singhalesen und die Bewässerungskultur

Die frühen Singhalesen kamen aus dem Norden in ein verhältnismäßig leeres, menschenarmes Land. Es mag sein, daß sie sich zuerst an den Flüssen ansiedelten, bzw. die großen, zu gewissen Zeiten des Jahres einigermaßen wasserreichen Flüsse als Leitlinien des Vordringens und der Ansiedlung benutzten, wie man das aus der Verbreitung frühgeschichtlicher Steininschriften schließen möchte. Sehr früh gingen diese Kolonisten auch zur künstlichen Bewässerung über. Zusätzlich zum Wanderfeld, dem „Chena“, das mit Hilfe von Feuer gerodet wird, legten sie Stauweiher an zum Speichern der Regenfälle, wie sie das wohl schon von Indien her kannten. Sie stauten zuerst offenbar nur das Regenwasser.

Später wurden kleine Dämme in flachen Tälchen erbaut. So entstanden Hunderte und Tausende von Dorftanks, die „Wewa“ der Singhalesen, die „Kulam“ der Tamilen.

Recht bald erreichten diese Tanks Größenausmaße, die die gleichzeitigen Entwicklungsstufen auf dem Festlande hinter sich ließen. In diesem frühen Entwicklungsstadium wurden an den in außerordentlich wenig reliefiertem Gelände dahinfließenden Fließchen eine ganze Reihe von Stauweihern hintereinander, gewissermaßen wie Perlen an einer Schnur, aufgereiht, die allerdings den Nachteil besaßen, daß, wenn einmal einer der aus Erde gefertigten oberen Dämme brach, oft auch die übrigen unterhalb gelegenen in Mitleidenschaft gezogen wurden. Die Entwicklung schritt in Ceylon weiter voran. Die Tanks nahmen an Größe und Umfang zu, die Umfassungswälle erreichten Höhen bis zu über 15 m. Manche der größten Tanks hatten einen Umfang von an die 50 km. Der berühmte und schöne Minneriya-See gehört zu dieser Gruppe und ist einer jener wenigen Wasserspeicher, die die Jahrhunderte bis in die Gegenwart hinein überdauert haben, d. h. in ununterbrochener Benutzung geblieben sind. Eine letzte und höchste Stufe der Bewässerungskunst und -technik wurde erreicht, als man dazu überging, größere Flüsse anzuzapfen und von diesen aus Kanäle zu abseits gelegenen größeren Tanks hin zu bauen. Auf diese Weise gelang es, die Fläche des Reislandes gewaltig zu vergrößern. Meisterwerke der Wasserbaukunst wurden dabei vollbracht, als man beispielsweise einen Kanal von dem Stromgebiet des Amban Ganga zu den Tanks von Polonnaruwa hin anlegte. Durch derartige Maßnahmen konnte aus den feuchteren Gebieten in Gebirgsnähe den trockenen Landstrichen mit den damals höheren Bevölkerungsdichten Wasser oft über 100 und mehr Kilometer hinweg gebracht werden¹.

Im 3.–4. vorchristlichen Jahrhundert erfolgte die Einführung des Buddhismus auf der Insel, der sich sehr rasch verbreitete. Eine buddhistische Feudalkultur mit einer allerdings niemals in derart starkem Maße ausgeprägten Kastengliederung, wie man sie auf dem indischen Festlande findet, war mit der Entwicklung dieser singhalesischen Bewässerungskultur verbunden. Diese blühte mit Unterbrechungen und Störungen, die in erster Linie von Norden, vom Festlande her erfolgten, von vorchristlicher Zeit bis ins 13. Jahrhundert hinein. Außerordentlich hohe Bevölkerungsdichten müssen in jener Zeit in den einzelnen Re-

gionen des bewässerbaren Tieflandes der „Dry Zone“ bestanden haben. Die beiden großen, heute leicht erreichbaren Ruinenzentren der ehemals blühenden Haupt- und Tempelstädte Anuradhapura und Polonnaruwa oder auch die weit im Süden gelegene alte Ruinenstadt Tissama-

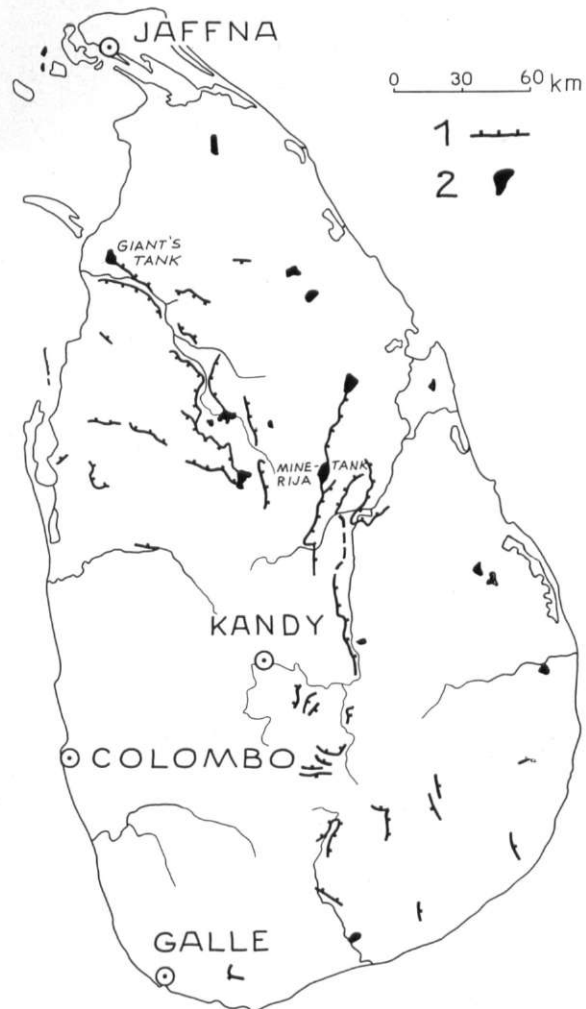


Abb. 2: Die größten Bewässerungsanlagen in Alt-Ceylon (n. Brohier)

1. Bewässerungskanäle; 2. Besonders große Tanks

harama bilden auch für den flüchtigen Touristen eindrucksvolle Beweise und Zeugen dieser ehemals blühenden wirtschaftlichen Kultur. Die Zahl der aufgegebenen Tanks wird einschließlich der kleinsten auf etwa 12 000 geschätzt². Nur verhältnismäßig wenige haben die Zeit des Verfalls überdauert und sind bis in die Gegenwart hinein in Benutzung geblieben. Sicherlich sind auch nicht alle die heute im Dschungel versteckten Über-

¹) Brohier, R. L.: Rede zur 50. Jahresfeier der Engineering Association of Ceylon 1956 (nicht veröffentlicht).
Brohier, R. L.: Ancient Irrigation Works in Ceylon. 3 Bde. 1934–35. Colombo.

²) Cook, E. K.: A Geography of Ceylon, 1931 London, S. 179.

bleibsel zum gleichen Zeitpunkt angelegt und in Betrieb gewesen. Ein gut organisiertes und politisches Herrschaftssystem muß die Grundlage für diese blühende Kultur abgegeben haben, als, wie man es ausgedrückt hat, „ein Hahn, ohne jemals den Erdboden zu berühren, den Weg von Anuradhapura nach Polonnaruwa zurücklegen konnte, indem er von einem Dach aufs andere Dach hüpfte“. Die jeweiligen Herrscher des Landes müssen große Macht besessen haben, um ihre Untertanen zum Anlegen und Erhalten derartiger gewaltiger Werke zu zwingen. Neben dem Kanal- und Tanksystem erregen vor allem die zahlreichen, in ihren Ausmaßen vielfach riesigen und in Einzelfällen bis 80 m hohen, massiven Dagobas (Pagoden) ob der mit dem Bau verbundenen Arbeitsleistung die Bewunderung der Nachfahren, auch wenn Sklavenkasten in früherer Zeit bei den Singhalesen existierten.

Es gab zwei Hauptgebiete der singhalesischen Bewässerungskulturen, die miteinander in Verbindung standen: einmal das Land nördlich der Berge im Innern des Landes und ein zweites kleineres im Südosten. Das Gebirge und die Feuchtlandstriche wurden in jener klassischen Blütezeit der singhalesischen Kultur nicht oder nur sporadisch und gelegentlich genutzt, am ehesten noch der Landstrich am Kelani Ganga bei Colombo. Allerdings war auch das Gebiet des nach Norden hin offenen Uva-Beckens mit in den Kulturbereich einbezogen.

b) Die Auseinandersetzung mit den Tamilen und der Niedergang der Tieflandkultur

Die altsinghalesische Kultur war eine Tiefland- und Trockenlandkultur, die in ganz entscheidendem Maße auf künstlicher Bewässerung mit Hilfe der Tanks beruhte. Im Gefolge der zahlreichen Einfälle der aus dem Norden kommenden Tamilen und der Kriege, die mit diesen durch die Jahrhunderte hindurch geführt werden mußten, geriet sie oft genug in Bedrängnis. Oft waren die dravidischen Cholas und Pandyas Herrscher und Herren weiter Teile der Insel. Dazu wüteten vom 5. Jahrhundert ab vielfach Bürgerkriege. Die singhalesischen Herrscher wichen nach Süden hin, aber wohl kaum ins höhere Gebirge hinein aus. Im östlichen Vorlande bildeten manche der zahlreichen steil aufragenden Inselberge oft genug Zufluchtsstätten. Das weit gedehnte pagodenreiche Anuradhapura war ein Jahrtausend lang Hauptstadt des Singhalesenreiches. Es wurde im 9. Jahrhundert für mehrere Jahrhunderte durch Polonnaruwa abgelöst, zu dem sich dann noch andere Königssitze für kürzere Zeit oder als Zentren von Teilkönigstümern gesellten. Die Tamilen mögen zwar Anuradhapura zum mindesten z. T. zerstört haben. Sie waren es aber auch, die Polon-

naruwa als Grenzstadt gegen das im Süden der Berge gelegene und singhalesisch gebliebene Land „Ruhuna“ ausbauen. Nach der Rückeroberung im 11. Jahrhundert wurde der Ort von den Singhalesen weiterhin als Hauptstadt für einige wenige Jahrhunderte beibehalten.

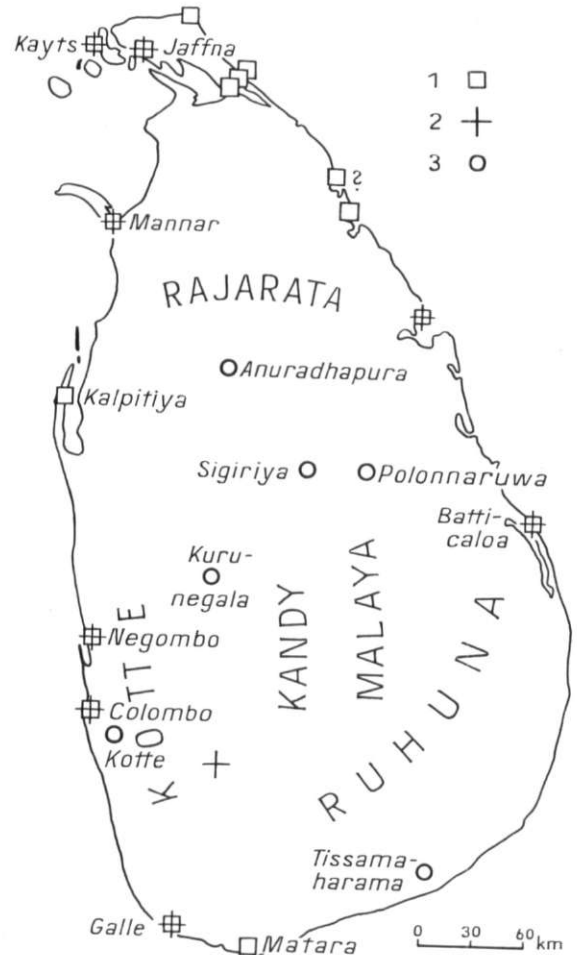


Abb. 3

1. Portugiesische Forts; 2. Holländische Forts; 3. Singhalesische Königssitze im Mittelalter

Mit den Tamilen war in das buddhistische Ceylon ein verstärkter Einfluß des vorher schon seit längerem wieder in Indien erstarkten Hinduismus gelangt. Der Buddhismus erlitt dadurch in jener Zeit der Cholaherrschaft starke Rückschläge, während der hinduistische Einfluß und die hinduistischen Elemente im Singhalesentum auch nach der Vertreibung der Fremden nicht wieder verschwanden. Zahlreiche Anlagen von Hindutempeln entstammen jener Zeit, so z. B. jener um 790 bei Dondra Head an der Südspitze der Insel erbaute, der später von den Portugiesen zerstört wurde.

Möglicherweise erhielten der Kastengeist und das Kastensystem in jener Zeit neue Impulse. Im 14. und 15. Jahrhundert hielt der indische Einfluß durch die Pandyas und Vijayanagara an. Entscheidende kulturgeographische Wandlungen, in Fortsetzung schon vorher erfolgter Zerstörungen bahnten sich an und setzten sich schließlich durch. In dem Maße, in dem die Widerstandskraft der Singhalesen erlahmte, schwand auch der Wille und die Möglichkeit zur weiteren Erhaltung der großen Bewässerungsanlagen der Vergangenheit. Die Tanks, die Kanäle und die Tempel- und Priesterstätten des Tieflandes wurden fast alle aufgegeben und dem Urwald überlassen. Das Bevölkerungsschwergewicht der Insel verlagerte sich aus dem trockenen Tiefland in die Berge und in den feuchten Küstenstreifen im Südwesten, wiewohl auch im Gebirge zunächst die Bevölkerungsdichte nicht sehr groß gewesen sein kann. Die ausgezeichneten Wachstumsmöglichkeiten, die für den Reis im heißen Bewässerungsland gegeben waren, waren allerdings im kühleren und luftfeuchteren Klima des Gebirges nicht in ganz so ausgezeichnetem Maße vorhanden. Das Gebirge wurde zur Verteidigungsbastion, zu einer „Redoubt“ der Singhalesen, in dem sie sich einigermaßen gut gegen Eindringlinge geschützt zu halten vermochten. Sie mußten sich dort wohl in mannigfacher Weise den neuen Umweltverhältnissen anpassen und diese meistern, z. B. durch Entwicklung einer überaus differenzierten kostspieligen und mühseligen Terrassenreiskultur, wie sie sonst im indischen Subkontinent kaum ihresgleichen hat. Weil Reis die Hauptnährpflanze der Bevölkerung blieb, blieb die Kolonisation des Gebirges im wesentlichen nur auf mittlere Höhenlagen beschränkt, während die höher gelegenen Wälder und offenen Landstriche weitgehend ungenutzt blieben — eine Tatsache, die im Verlaufe des letzten Jahrhunderts und in Verbindung mit der Teewirtschaft von allergrößter Bedeutung werden sollte.

Neben den Kriegen muß wohl auch die Malaria, die, wie man voraussetzen muß, in der alten Zeit nicht im „Dschungelland“ vorkam, und die wohl im Gefolge der Wirren eingeschleppt wurde, mit als Ursache für die Entvölkerung herangezogen werden. Ja, es scheint, entgegen der landläufigen Auffassung von der unmittelbaren Rolle der Kriege bei der Zerstörung der Tieflandkultur vielleicht richtiger zu sein, wenn man annimmt, daß die Malaria die eigentliche Ursache für den Kulturverfall und schließlich für die Aufgabe des trockenen Tieflandes durch die Singhalesen war. Malaria ist eine Geißel der kleinen, voneinander isolierten Siedlungen des Dschungel-

bis in die allerjüngste Zeit hinein geblieben³⁾. Sie ist auch heute noch nicht völlig ausgerottet. Ihre Kulturgeschichte ist auch innerhalb Ceylons noch keineswegs erforscht und über ihre Herkunft und Entwicklung tappen wir noch sehr im Dunkeln.

c) Die Jaffnatamilen

Schon sehr frühzeitig war es den Tamilen möglich gewesen, ein eigenes, unabhängiges Reich im nördlichsten Teile der Insel zu schaffen. Das verkarstete Kalktafelgelände der nur durch eine schmale Nehrung an den Hauptteil der Insel angegliederten Halbinsel Jaffna wurde zu einem Siedlungszentrum der Jaffnatamilen und damit auch zu einer Hochburg des Hinduismus. Hier im Kalkgebiet aber boten sich im Gegensatz zu dem kristallinen Bereich der Insel in den unterirdischen Karsthöhlen beste Wasserspeicher zur Nutzung dar. Mit Hilfe zahlreicher Brunnen vermochten die Jaffnatamilen eine äußerst intensive Form landwirtschaftlicher Bodennutzung zu entwickeln mit völlig anders gearteten Betriebsformen als die Singhalesen sie ehemals im „trockenen“ Tiefland oder neuerdings im feuchten Südwesten und im Gebirge herausbilden konnten. Auch auf der Jaffna-Halbinsel wird der Regen während der Regenzeit auf sorgfältig bearbeiteten Reisfeldern aufgefangen, ähnlich wie in vielen anderen Monsunländern. Mit Hilfe der Ziehbrunnen wird der unerschöpflich erscheinende Wasservorrat aus dem Untergrund für die Bewässerung anderer Kulturfrüchte, von Bäumen, Getreiden, Gemüsen, Tabak usw. während des ganzen Jahres genutzt.

d) Andere indische und arabische Einflüsse

Mit der kurzen Charakterisierung einer einfachen Auseinandersetzung zwischen „arischen“ Singhalesen und „dravidischen“ Tamilen läßt sich indes der Komplex der kulturhistorischen und historisch-geographischen Phänomene der ceylonesischen Vergangenheit nicht umreißen⁴⁾. Es sind im Laufe der Zeiten, und zwar wohl vorwiegend im Zusammenhange mit den kriegerischen Auseinandersetzungen, oft genug Schübe von Bevölkerungselementen aus dem indischen Festland auf die Insel herübergekommen. Zuweilen waren sie als Hilfstruppen der Singhalesenfürsten und -könige bei ihren Kämpfen eingesetzt, zum Teil sind sie wohl als Fischer oder irgendwie Suchende, vielfach auch als Händler nach Süden gekommen. Ganz offenbar sind die Ahnen einer

³⁾ Woolf, Leonard: *The Village in the Jungle*. London 1913; vgl. auch: Rodenwaldt, E.: Die Malariaepidemie auf Ceylon 1934/35 als geomedizinisches Problem. *Koloniale Rundschau* 28. 1937. S. 330—344.

⁴⁾ S. a.: Pieris, Ralph: *Sinhalese Social Organization*. Colombo 1956. S. 5.

der Hauptkasten Ceylons oder doch die Ahnen eines großen Teils dieser Kaste, der an der Westküste lebenden Karawe, die heute mehr oder weniger richtig als „Fischerkaste“ bezeichnet werden, aus Norden in die heute von ihnen bewohnten Küstengebiete gelangt. Das geschah vielleicht nicht allzu lange Zeit vor der Ankunft der ersten Europäer. Es sind Gruppen, die weitgehend in das vergleichsweise wohl sehr tolerante Kastensystem der Singhalesen eingeschmolzen wurden. Aber noch gibt es genug derartige „Singhalesen“, z. B. um Negombo herum und weiter nordwärts an der Küste, die tamilisch sprechen, oder solche, die beide Sprachen sprechen, sich aber als Singhalesen bezeichnen.

Neben einwandernden Zigeunern und dgl. sind im Zuge der Expansion des Islam in der Zeit des Mittelalters starke Gruppen von islamischen Händlern zuerst aus Arabien selbst, dann vor allem von den indischen Westküsten her nach Süden gelangt, und fast allenthalben an den Küsten der Insel, besonders im Nordwesten und Osten, wie im nördlichen Innern haben sich größere Siedlungen von „Moors“ gebildet, deren Bewohner in Sitten und Gebräuchen, in gewissem Maße aber auch noch deutlich erkennbar im Habitus, ihre Herkunft von vorderasiatischen Typen verraten. Im Hinterland von Puttalam leben die Nachkommen von Negern, die in jener Zeit wohl von Ostafrika herübergebracht wurden⁵⁾. Irgendwann sind wohl auch einmal von Arabern aus Afrika Affenbrotbäume herübergebracht worden, die man heute noch auf der Insel Mannar im Trockengebiet des Nordwestens findet und deren Blätter angeblich als Kamelfutter dienen. Vom Ende des 10. Jahrhunderts an existierte in Colombo eine arabische Handelsniederlassung und ganz zweifellos haben die Muslim in jenen vorportugiesischen Zeiten Entscheidendes geleistet für die Entwicklung des Zimtanbaus und Handels.

Wahrscheinlich sind auch im Verlaufe des 1. Jahrtausends, als die nestorianischen Christen zusammen mit den Parsen aus den Landen um den Persischen Golf vertrieben wurden und diese sich in Südwestindien niederließen, auch Nestorianer nach Ceylon gekommen. Ein im Museum von Anuradhapura befindlicher Stein mit darauf eingemeißeltem nestorianischem Kreuz läßt die Vermutung aufkommen, daß vielleicht schon vor Ende des 1. Jahrtausends eine christliche Kirche auf der Insel existierte⁶⁾. Derartige Südwanderungen haben bis in die jüngste Vergangenheit hinein angehalten. Händler von den Westküsten

Indiens, die Bora, und Fischer aus dem südlichsten Teil des Subkontinents sind entweder für eine Saison oder für längere Zeit nach Ceylon gekommen, und zur Arbeit in den Teeplantagen sind nach der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Kulis in großer Zahl aus Südindien herübergebracht worden. Solange die Briten regierten, bestand Freizügigkeit. Erst nach dem Selbständigwerden Ceylons nach dem 2. Weltkrieg sind derartige Wanderungen unterbunden worden.

e) Der Einfluß der Europäer

In der Antike waren griechische Händler und Reisende bis nach Ceylon gekommen. Die griechischen Worte für Ingwer, Zimt und Pfeffer entstammen der tamilischen Sprache, wie auch unsere Bezeichnungen für Pfeffer und Ingwer und erinnern an diese frühen Beziehungen⁷⁾. Der Mittelpunkt des Araberhandels in späterer Zeit lag wohl im Nordwesten bei Mannar. Aber erst mit der Ankunft der Portugiesen im 1. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts wurde die Bedeutung der Endlage Ceylons in stärkerer Weise überschattet durch die Bedeutung der Lage der Insel im Indischen Ozean an so außerordentlich verkehrsgünstig gelegener Stelle. Zudem bot nach der Verlagerung der Bevölkerungsschwerpunkte gerade das südwestliche Küstengebiet beste Möglichkeiten für den Anbau der zahlreichen begehrten Handelsprodukte in dem feuchtwarmen Klima. Portugiesen, Holländer und Briten sind die drei europäischen Mächte, die mit langem Arm um das Kap der Guten Hoffnung herum mit Hilfe der Überlegenheit ihrer Feuerwaffen und der besseren technischen Organisation die Insel in ihren Machtbereich und zum mindesten in Teilen unter ihren wirtschaftlichen und kulturellen Einfluß zu bringen vermochten. Die Ziele der Europäer waren zunächst auf den Handel und auf die Anlage von Verteidigungsposten für den Schutz der Handelswege beschränkt. Im Verlaufe der Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen europäischen Mächten hat die Insel neben ihrer Eigenbedeutung als Produktions- und Handelszentrum noch eine weitere als strategischer Stützpunkt für die Beherrschung anderer Räume bis in die unmittelbare Gegenwart hinein besessen.

Jeweils an die anderthalb Jahrhunderte haben sich die drei Mächte auf der Insel als Herren zu halten vermocht. Die Portugiesen regierten vom Anfang des 16. bis in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Herrschaft der Briten, die die Holländer ablösten, dauerte seit der Zeit kurz vor der

⁵⁾ Tennent, J. E.: Ceylon. Bd. II. London 1860. 5th edit. S. 259.

⁶⁾ Angabe des Museumskonservators, Anuradhapura.

⁷⁾ Mendis, G. C.: The Early History of Ceylon. Calcutta 1954, S. 21.

Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert bis zum Ende des 2. Weltkrieges. Nur als Episode ist das Auftreten der Franzosen zu bezeichnen, die im 18. Jh. einzelne Teile der Ostküste der Insel besetzt hielten. Dabei haben die einzelnen westlichen Kolonialvölker verständlicherweise in unterschiedlichem Maße die einzelnen Teile der Insel zu durchdringen vermocht. Alle drei hatten insbesondere ihr Augenmerk auf die Küstenregionen gerichtet, vor allem auf die im Westen um Colombo herum gelegenen und dichtbevölkerten, dann auch auf den Norden, in geringerem Maße allerdings auch die entlegeneren menschenarmen im Osten. Aber nur die Briten hatten es vermocht, die ganze Insel in ihren Besitz zu bringen, nachdem sie im Jahre 1815 auch das zentrale Refugium der Singhalesen mit ihrer letzten Hauptstadt Kandy ihrer Machtsphäre einverleibten. Weder den Portugiesen noch den Holländern war es in den drei Jahrhunderten ihrer Herrschaft möglich gewesen, die Bergländer des Innern wirklich zu erobern. Alle drei europäischen Kolonialvölker haben im Bevölkerungsgefüge der Insel und in der Wirtschafts- und Sozialstruktur naturgemäß deutliche Spuren hinterlassen und damit auch das Bild der Kulturlandschaft der einzelnen Teile maßgeblich umgestaltet und verändert.

Es war eines der Hauptziele der Portugiesen nach ihrer Ankunft im Bereiche des indischen Subkontinentes gewesen, den so ungemein profitablen Handel, der mehr oder weniger eine Angelegenheit der „Mohren“ („Moors“) geworden war, diesen zu entreißen und an sich zu bringen. Sie förderten neben dem Handel auch den Anbau wichtiger Handelsprodukte, wozu der Pfeffer gehörte, vor allem aber in jener Zeit der Zimt, dessen Anbau im großen Stile schon von den Muslim und möglicherweise auch schon in Plantagen eingeleitet worden war^{7a)}. Die Portugiesen hatten sich und ihre Interessen zu schützen und bauten deshalb vielerorts Forts und kleine Festungen, z. B. in Colombo, in dem nahe dem Südwestende der Insel in bester Verkehrslage gelegenen Galle, bei Trincomalee im Osten, in Jaffna im Norden und an einer großen Zahl anderer, ihnen wichtig erscheinender Punkte an den Küsten der Insel. Die im Stile der Zeit erbauten portugiesischen Forts sind heute sämtlich verschwunden. Sie wurden durch die moderneren Festungswerke der Niederländer ersetzt oder überlagert. Nur auf der nicht zu Ceylon gehörenden Inselgruppe der Malediven ist aus der Zeit der Portugiesenherrschaft auf der Hauptinsel Malé ein Teil der portugiesischen Befestigungsanlagen erhalten geblie-

ben, weil dort weder die Holländer noch die Briten festen Fuß faßten. Ihre Haupttätigkeit entfalteten die Portugiesen im westlichen Teile der Insel, dort, wo der Zimtanbau betrieben werden kann. Und sie ließen es sich, wie das auch in anderen von ihnen unterworfenen Ländern der Fall war, angelegen sein, dem christlichen, katholischen Glauben zu weitester Ausbreitung zu verhelfen, nicht ohne dabei oft, wie ihre Geschichtsschreiber es selbst berichten, zu grausamen Mitteln Zuflucht zu nehmen und nicht ohne Rücksichtslosigkeit. So haben sie die Bewohner weiter Teile des von ihnen besetzten westlichen Küstenlandes bekehrt.

Die besonderen wirtschaftlichen Interessen der Portugiesen, ihr Wunsch, Zimt in großen Mengen zur Verfügung zu haben, führte im westlichen Küstenland zu starken strukturellen Wandlungen innerhalb des Kastensystems, das auch in den zum Katholizismus bekehrten Gruppen keineswegs zum Verschwinden kam, so wenig wie früher in der Blütezeit des Buddhismus dieser die Kastenstruktur zu überwinden vermocht hatte. So erstarkte durch die besondere Gunst der Portugiesen die ursprünglich recht niedrig eingestufte Kaste der Zimtschäler oder „Cinnamon peelers“, die Salagama oder Halagama, die erst in recht junger Vergangenheit aus Südindien nach Ceylon gekommen waren, und des weiteren wohl auch die Kaste der Vahumpura (Wahumpura). Viele Angehörige dieser Gruppen kamen zu Reichtum und wurden zu Bodenbesitzern, so daß innerhalb der Halagama sich — wahrscheinlich unter dem portugiesischen Einfluß — eine Reihe von Unterkasten herauszubilden vermochte⁸⁾. Auch heute noch beherrschen die Halagama weitgehend den Zimtanbau im Hinterland von Balapitiya südlich Colombo und in der Umgebung von Negombo nördlich der heutigen Hauptstadt.

Die reformierten Holländer entfalteten sehr viel weniger Missionseifer als die Portugiesen. Sie verfolgten die Anhänger der katholischen Kirche nicht nur aus konfessionellen, sondern auch aus politischen Gründen, wenschon zweifellos nicht in dem Ausmaße, in dem es heutzutage oft behauptet wird. Auch sie beschränkten ihre Herrschaft auf die Küstenbereiche, wo die von den Portugiesen bzw. von altersher überkommenen Kulturen von Zimt etc. weiterhin sehr stark für den Handel gefördert wurden. Die Holländer bemühten sich auch z. B. unter dem weitsichtigen deutschstämmigen Gouverneur Imhoff um die Wiederinstandsetzung alter verlassener singhalesischer Bewässerungswerke. Erst um 1766 räumten ihnen die Singhalesen auch

^{7a)} Nach *de Silva*, S. 119/120 führten erst die Holländer den Zimtanbau ein; vorher wurde er wild gesammelt.

⁸⁾ *Bryce Ryan*: Caste in Modern Ceylon. 1953. New Brunswick, N. J. S. 107 ff.

die Oberherrschaft in den östlichen küstennahen Strichen ein⁹⁾). Eine große Zahl von kleinen Forts und Festungen schützte in der Holländerzeit die Küste von Matara über Galle, Colombo, Negombo, Kalapitiya, Mannar nach Norden bis Jaffna und Kayts. Dabei handelte es sich vielfach um die übernommenen, aber dann geschleiften oder weiter ausgebauten portugiesischen Befestigungen. Die Holländer schufen besonders auf der Halbinsel Jaffna sehr viele Verteidigungsanlagen, z. B. in Jaffna, Hammenhiel, Point Pedro und schließlich nach Süden hin, in Fort Pyl, Elephant Pass und Beschutter (Pas Beschutter), um gegen den einheimischen Feind der Wannia geschützt zu sein, die den nördlichen Zentralteil der Insel unter ihrer Herrschaft hielten¹⁰⁾). Auch an der Ostküste hatten die Holländer, wie ihre Vorgänger, die Portugiesen, Befestigungen. Wie die Holländer vermischten sich die Portugiesen mit den Einheimischen dadurch, daß die aus Europa gekommenen Männer einheimische Frauen nahmen, während später unter den Briten im allgemeinen derartige Mischehen nicht so sehr verbreitet waren.

Die Briten hatten mit ihrer Handelsgesellschaft zunächst den küstennahen Einflußbereich der Niederländer nach und nach übernommen und im Jahre 1802 in eine Kronkolonie umgewandelt. Im Jahre 1815 vermochten sie dann durch einen Vertrag mit dem letzten König in Kandy sich das ganze Land untertan zu machen. Damit war der Grund gelegt zu neuen Entwicklungsmöglichkeiten, die noch verstärkt wurden durch die besonderen technischen Möglichkeiten, wie sie der Industriekapitalismus des 20. Jahrhunderts bot. In der Ära der Dampfschiffahrt verloren manche der alten Punkte an der Küste an Bedeutung. Während Galle zu einem Dornröschenschlaf verurteilt wird, erwächst nach dem Ausbau der Hafenanlagen Colombo zu einem der großen Anlegehäfen der Welt.

Die Zeit der britischen Herrschaft brachte vor allem die Erschließung der Bergländer des Innern, die mit der Anlage von Plantagen in den Feuchtgebieten der Insel, im Tieflande, wie auch im Gebirge, einherging. Zuerst versuchte man den Anbau von Indigo im äußersten Süden bei Tangalla, dann von Zucker im Küstengebiet bei Kalutara und an anderen Orten. Aber bald beherrschte das Interesse an der Anlage von Kaffeepflanzungen die Gehirne aller Geldmänner und Verwalter. Schon die Holländer hatten Kaffee angebaut, aber den Anbau dann um 1740 aufgegeben. Die unabhängigen Sin-

ghalesen, denen der Kaffeestrauch schon in der Voreuropäerzeit bekannt war, als sie zwar nicht die Bohnen, aber die Blätter für ihre Curries benutzten, betrieben indes im Gebirgslande, wo der Kaffeestrauch bestens gedieh, weiterhin den Anbau in bescheidenem Ausmaße. Dem plantagenmäßigen Anbau von Kaffee standen zunächst allerlei Schwierigkeiten entgegen. Es fehlte an Verkehrswegen zum Gebirge hin, zum anderen durften bis zum Jahre 1810 Europäer kein Land außerhalb von Colombo erwerben¹¹⁾). Nachdem in der Mitte der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts die erste europäische Kaffeepflanzung im Gebirgsland angelegt worden war und die Regierung allerlei Maßnahmen zur Erleichterung des Anbaus erlassen hatte, setzte jener bekannte Kaffeeboom ein, an dem sich zunächst auch die Singhalesen beteiligten und der bewirkte, daß im Laufe der Jahrzehnte weite Teile des zentralen Hochlandes besonders im Norden, Nordwesten und im Westen von Nuwara Eliya (Nurelia), durch große Plantagen unter Kultur genommen wurden. Wohl gemerkt waren alle jene Ländereien, die nicht Privat- oder Gemeinschaftseigentum der Singhalesen waren, als „Crownland“, als der Krone gehörig, bei der Übernahme bezeichnet worden. Infolge dieser Maßnahme waren nunmehr die Dörfer und kleinen Fluren der Kandy-Singhalesen in eine Umgebung von Kronland eingebettet. Allerdings waren die Gebirgsländereien über 1000 m von den Singhalesen der Berge kaum oder nur periodisch und gelegentlich als Chenas oder Weideland genutzt worden. Ums Jahr 1870 erreichte der Kaffeeanbau seine höchste Blütezeit. Kurz danach brachte ein Pilz *Hemilea Vastatrix*, gegen den es damals kein Schutzmittel gab, die ganze Kaffeewirtschaft zum Erliegen. Auf den Kaffee folgten andere Plantagengewächse, zunächst einmal Chinarinde, die für eine Zeitlang hohe Erträge abwarf, bis der Wirtschaftszweig wieder der Vergessenheit anheimfiel, dann aber vor allem Tee, und später Gummi in den tiefer gelegenen Gebirgslagen.

Es ist verständlich, daß in der Zeit der britischen Herrschaft die Missionstätigkeit protestantischer Gruppen großen Einfluß erhielt, vor allem in Verbindung mit dem Schulwesen, das die Engländer förderten. Die Schulen der Hindus, Katholiken und Buddhisten erfuhren natürlich nicht eine derartige Förderung. Nachdem Ceylon nach dem 2. Weltkriege als Dominion seine Unabhängigkeit im Rahmen des Britischen Commonwealth erhalten hat, ist es erklärlich, daß auch heute noch der britische Einfluß außerordentlich wirksam ist.

⁹⁾ Brohier, R. L., and J. H. O. Paulusz: Land, Maps and Surveys. II. Colombo 1931, S. 140.

¹⁰⁾ ebenda, S. 138.

¹¹⁾ Perera, S. G., *Father: A History of Ceylon II. The British Period*, Colombo. O. J. S. 49 u. 81.

II. Die Grundzüge des kultur- und sozialgeographischen Gefüges in der Gegenwart

a) Die Gliederung der Bevölkerung nach völkischer und konfessioneller Zugehörigkeit

So ist infolge der Beeinflussung, die die Insel mit ihren mehr oder weniger festgefühten natürlichen Gegebenheiten seit nahezu 2 Jahrtausenden erfahren hat, ein recht kompliziertes Bild des sozialen und wirtschaftlichen Gefüges entstanden, das Altes mit Neuem vereint. Das bezeugt allein schon eine einfache Betrachtung der Bevölkerungsstatistik. Von einer Bevölkerungszahl, die im Jahre 1953 sich auf 8,1 Mio. belief, entfallen nahezu 3,5 Mio. auf die sogenannten Tieflandsinghalesen, etwa 2,1 Mio. auf die Kandy-Singhalesen des Hochlandes. Daneben gliedert sich die Einwohnerschaft noch weiterhin in „Ceylonische Tamilen“ mit über 900 000, in Ceylonische Mauren oder Muslimen mit beinahe einer halben Million Seelen, Malayen mit 30 000 und sogenannten „Burgher“ mit fast 45 000 Köpfen. Als Nichtbürger zählt die Statistik fast eine Million Inder auf, die „Indian Tamils“, daneben noch Angehörige einer Reihe kleinerer Gruppen, u. a. auch die Europäer. Völkische Zugehörigkeit und Religion stehen oft in engster Verbindung miteinander: über $\frac{5}{8}$ der Bevölkerung sind Buddhisten. Die Zahl der Hindus beläuft sich auf über 1,5 Mio., die der Muslimen auf über eine halbe Mio., während die Christen aller Konfessionen insgesamt etwa $\frac{3}{4}$ Mio. ausmachen.

Das ergibt ein recht kompliziertes völkisch-konfessionelles Mosaik von jener Art, wie man es in manchen Bereichen Indiens in ähnlicher Weise antrifft. Buddhisten sind natürlich die Singhalesen, vor allem die „Kandyan Sinhalesen“, die Nachkommen der Bergbevölkerung, die sich vor dem Überwältigtwerden durch die Europäer am längsten halten konnten, daneben auch noch ein großer Teil der Tiefland-Singhalesen, und zwar überall dort, wo die Portugiesen und andere Missionierungsgruppen nicht recht zu Einfluß zu gelangen vermochten. Die Ceylon-Tamilen haben ihre Hochburg noch seit den Tagen der vorportugiesischen Ära im Norden auf der Halbinsel Jaffna und einigen von dort nach Süden vorragenden Gebieten, etwa im nördlichsten Teile der Insel wie auch an der Küste, vor allem in einem schmalen Saum an der Ostküste bis weit über Batticaloa hinaus. Wenn der Kern des Landes singhalesisch und buddhistisch geblieben ist, so weisen die küstennahen Gebiete der ganzen Insel ein buntes Mosaik von Rassen, Völkern und Religionen auf. Normalerweise sind die Jaffna-Tamilen Hindus.

Aber die Missionstätigkeit der Briten hat neben der älteren Aktivität der katholischen Portugiesen recht viele Proselyten christlicher Glaubensgemeinschaften geschaffen. Im westlichen Küstengebiet von Jaffna bis jenseits von Colombo hin sind die katholischen Christen, Nachkommen der von den Portugiesen Bekehrten, auf einem schma-

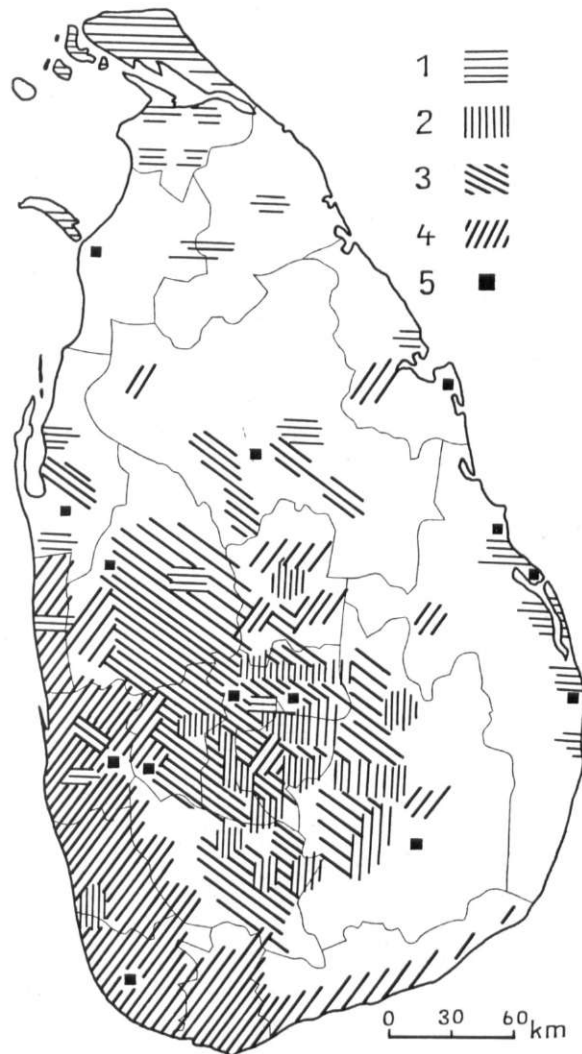


Abb. 4: Skizze der Verbreitung der wichtigsten völkischen Gruppen.

1. Jaffnatamilen; 2. Indische Tamilen; 3. Kandy-Singhalesen; 4. Tiefland-Singhalesen; 5. Mauren (Moors).

len Saum wechselnder Breite konzentriert. Es sind weitgehend Angehörige der Karawekaste. Auf der Jaffna-Halbinsel spielt die Fischerkaste der Karaiyar eine entsprechend wichtige Rolle. Die Muslimen leben als sog. „Ceylon Moors“ an der Ostküste, aber auch im Westen bei Puttalam, auf Mannar, wie auch im Südwesten in Galle und sonst noch vielerorts. Sie sind im äußeren Habi-

tus zwar dunkel, aber oft mit einer Gesichtsphysiognomie, die ganz unzweifelhaft die Verwandtschaft mit, bzw. die Beimischung von fremdem arabischem Blut erkennen läßt. Schließlich gehören auch die Malayen zu den Mohammedanern. Sie sind wohl zum großen Teile in der Zeit der holländischen Herrschaft nach Ceylon gekommen und sind vielfach als Polizisten oder Händler tätig und vor allem im Südosten um Hambantota herum konzentriert^{11a)}.

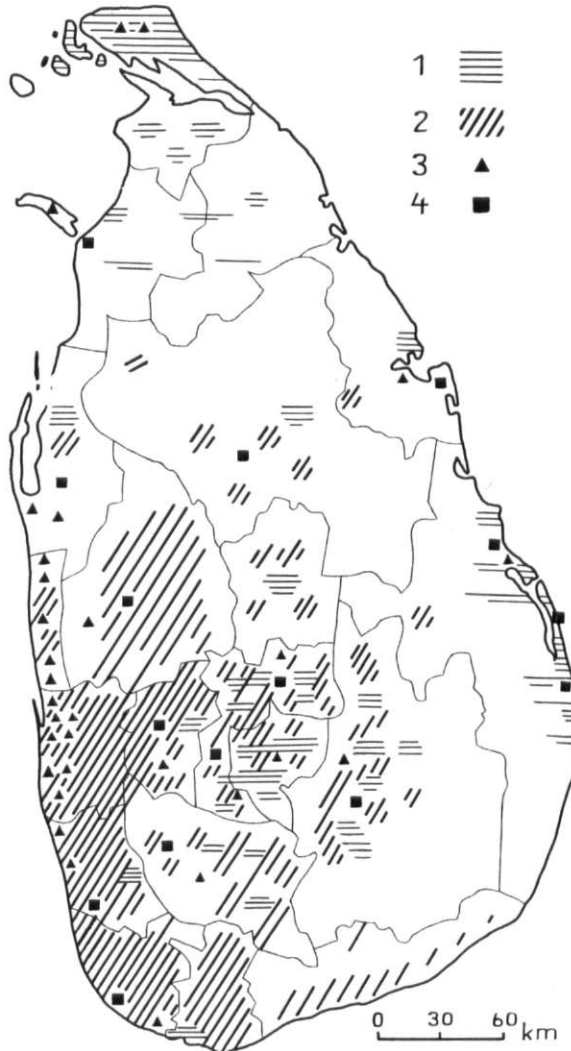


Abb. 5: Skizze der Verbreitung der religiösen Gruppen.
1. Hindus; 2. Buddhisten; 3. Christen; 4. Muslim
(n. Census of Ceylon)

Im Verlauf des letzten Jahrhunderts hat auch die singhalesische Welt der Berge im Innern gewaltige bevölkerungsstrukturelle Verwandlungen erfahren, dank der Entwicklung der Planta-

genwirtschaft, in Sonderheit des Teeanbaus durch die Briten. Die Teekultur erfordert sehr viele Arbeitskräfte, um so mehr als im zentralen Tropengebiet die Zahl der Ernten innerhalb eines Jahres sehr hoch ist.

Weil die Bergsinghalesen mit dem ihnen infolge der Sozialstruktur eigenen Stolz nicht willens waren, in den ihren Dörfern benachbarten Plantagen Lohnarbeit zu verrichten, ging man dazu über, in steigender Zahl Angehörige niedriger indischer Kasten vom südlichen Festlande herüberzuholen, die sog. „Indian Tamils“, die vorzugsweise Hindus sind. Sie wurden mit ihren Familien auf dem Plantagengelände in besonderen Kuliesiedlungen auf engstem Raum, den „Coolie Rows“, angesiedelt. Aber es ist ihnen, wie ihren Nachkommen, bislang nicht gelungen, das Bürgerrecht in Ceylon zu erlangen. Im Gegenteil, sie sind den Singhalesen eine dauernde Quelle des Anstoßes. Ohne sie hätte indes die Plantagenwirtschaft nie jenen hohen Stand erreicht, der ihr bislang noch eigen ist. Der Anteil dieser „Indian Tamils“ ist besonders groß in den hochgelegenen Teegebieten, wo die Singhalesen ja kaum Fuß gefaßt hatten. So kommt es, daß im Distrikt von Nurelia über 50% der ganzen Bevölkerung auf Tamilen entfallen, während in einigen anderen Gebirgsdistrikten sich dieser Anteil auf 35% beläuft¹²⁾.

Heute ist eine weitere derartige Einwanderung, die früher in organisierter Weise betrieben wurde, unmöglich gemacht, wie ja auch die bis nach dem Kriege anhaltenden periodischen Saisonwanderungen südindischer Fischer bis in die Gegend von Colombo und auch die von Händlern aufgehört haben. Weil aber der Lebensstandard und die Verdienstmöglichkeiten in Ceylon auch heutzutage noch im allgemeinen so sehr viel besser sind als in Indien, besteht eine illegale, wohl verhältnismäßig starke Einwanderung von Norden her, gegen die sich die Singhalesen aufs beste zu wehren suchen.

b) Die Kastenstruktur der Gesellschaft

Daß die Kastenstruktur das ganze soziale Leben Ceylons und auch noch einen Teil der wirtschaftlichen Sphäre durchdringt und beeinflusst, war schon früher angedeutet worden. Die Kastengliederung hatte bei den Singhalesen nie jene scharfen Formen angenommen, wie sie im indischen Gebiet auf dem Festlande entwickelt worden waren. Hier in Ceylon herrschte eine Art feudalistischer Kastenstruktur mit dem Königtum und den ihm unmittelbar Dienenden an der Spitze der Hierarchie. In der neueren

^{11a)} Department of Census & Statistics. Census of Ceylon 1946. Vol. I. Part. I. General Report. Colombo 1950, S. 23.

¹²⁾ de Silva, S.F.: A Regional Geography of Ceylon. Colombo 1954, S. 163.

Zeit hat seit der Ankunft der Europäer diese Struktur manchen Einbruch erfahren. Aber auch heute noch existiert sie, wiewohl man das nicht gerne zugibt, und der Fremde hat Mühe, einiges darüber zu erfahren. Sie ist in einiger Schärfe in abgelegenen Gebieten, im sogen. Dschungel erhalten. Am schärfsten ist der Kastengeist heute noch ausgeprägt bei den Tamilen von Jaffna, bei denen von der hohen Farmerkaste bis zu den dort sehr zahlreichen Unberührbaren alle Grade und Übergänge bestehen, und wo die Gegensätze in einer Schärfe und Schroffheit ausgeprägt sind, wie kaum noch in rückständigen Gegenden Indiens, wo doch wenigstens dem Gesetz nach die Unberührbarkeit nach dem Kriege abgeschafft worden ist. Hierin zeigt sich die Tatsache, daß die Jaffnatamilen im Grunde nur einen abgesprengten Teil der südindischen Tamilenwelt darstellen, einen Teil allerdings, der nun in einer gewissen kulturellen Isolierung vom ursprünglichen Verband weiter existiert. Die Tatsache, daß große Teile der Bevölkerung in den Küstenregionen seit Jahrhunderten zum Christentum bekehrt wurden, tut dem Kastenwesen offenbar nicht immer großen Abbruch. Zwischen den christlichen Karawe in der Gegend von Negombo und Chilaw und den christlichen Angehörigen der singhalesischen Farmerkaste gibt es keine Mischehen, genausowenig wie zwischen diesen und christlichen Angehörigen anderer Kasten, etwa den Barbieren, den Angehörigen der Wäscherkaste, den Salagama u. dgl. mehr. Und auch zwischen den verschiedenen fischenden Kasten der Jaffna-Halbinsel besteht, soweit diese zum Christentum bekehrt sind, keine Vermischung.

Nur die Muslim scheinen eine Ausnahme zu machen. Die vielleicht vorhandenen Tendenzen zur Bildung einer Kastenstruktur scheinen bestenfalls nur sehr schwach angedeutet zu sein. Die Muslim sind in den einzelnen Gebieten je nachdem Fischer oder Händler, wie vielerorts in Städten, zuweilen auch Bauern oder Pächter. Unter den zu den Muslim gehörenden Gruppen sind jene Mukkuva¹³⁾ zu zählen, die an der Westküste bei Puttalam auch noch als Katholiken auftreten, an der Ostküste aber zu einem großen Teile Hindus sind. Sie alle scheinen tamilischer Herkunft zu sein und sind wohl erst in recht junger Zeit aus Indien gekommen. Längs der Ostküste, wo Muslim und Hindus in größerer Zahl in geschlossenen Siedlungen leben, scheinen die Kastenunterschiede innerhalb der Gruppen geringer zu sein als im Norden in Jaffna.

Aus der Vermischung der Portugiesen und Holländer mit den Einheimischen ging jene Gruppe

von Mischlingen hervor, die man als „Burgher“ bezeichnet, die verständlicherweise später von den Briten weitgehend in den Dienst ihrer Regierung gestellt wurden. Die Zahl und der Einfluß der sog. „Portuguese Burghers“ ist im ganzen Lande wohl sehr gering. Es sind Leute, die noch ein sehr verunstaltetes Portugiesisch sprechen und die vielfach in den Städten der Ostküste anzutreffen sind. Von allen Singhalesen werden sie mehr oder weniger über die Achsel angesehen, da sie sich vor allem als kleine Handwerker, z. B. als Schuhmacher, durchs Leben schlagen. Sie stehen recht tief in dem ganzen so komplizierten Sozialgefüge der Insel. Die „Dutch Burgher“ dagegen haben ein beträchtliches Maß von Tradition behalten. Sie denken und fühlen weitgehend als Europäer. Als ihre Muttersprache betrachten sie englisch. Sie sind vielfach in leitenden Stellungen als Verwalter von Teeplantagen, im Eisenbahnwesen u. dgl. tätig. Wenn sie in der Ära der britischen Herrschaft — schon auf Grund ihrer Sprachkenntnisse — eine bevorzugte Stellung einnahmen, so hat sich infolge der jüngsten nationalistischen Bestrebungen ihre Lage außerordentlich verschlechtert. Die „Burgher“ sind ausgesprochene Stadtbewohner. Wenn sie zur Zeit der niederländischen Herrschaft vorwiegend reformiert waren, so ist ein sehr großer Teil während der Zeit des britischen Regimes in den Schoß der Kirche von England übergegangen, die nunmehr auf der Insel zur „Church of Ceylon“ geworden ist.

Zwischen den einzelnen völkischen Gruppen, wie auch den Halbkasten, bestehen mannigfache Unterschiede hinsichtlich der Besitz- und Rechtsverhältnisse, der Konsumgewohnheiten u. dgl. Bei Buddhisten und Hindus sind die Mitglieder der höheren Kasten im allgemeinen Vegetarier. Oft wird Fisch gegessen, eher noch als Fleisch. Aber man hütet sich, Tiere zu töten. Und deshalb befinden sich auch auf Ceylon alle tötenden Kasten, das sind also vor allem die Fischer, innerhalb der sozialen Stufenleiter auf einem verhältnismäßig tiefen Niveau und stehen damit im Gegensatz etwa zu den Bauern. Interessanterweise gehören die katholischen Christen an der Westküste zu den Schweinefleischessern, während die Muslim natürlich kein Schweinefleisch, wohl aber Rind- und als Hammelfleisch bezeichnetes Ziegenfleisch verzehren. Die Borstentiere der ceylonesischen Christen, die quasi wild im Dorfraum in kleinen Rudeln umherziehen, sind dunkel gefärbt, von sehr kleinem Wuchse und dienen als Gesundheitspolizei in einem Lande, dem es an Toiletten mangelt — eine Tatsache, die den einem echten Buddhisten sowieso widerlichen Konsum von Fleisch in diesem Falle als noch abstoßender erscheinen läßt.

¹³⁾ Bryce Ryan, S. 141.

c) Religiöse und profane Bauten im Landschaftsbild

Die Verteilung und Verbreitung der einzelnen religiösen und völkischen Gruppen läßt sich auf Grund der Signaturen für die Kultstätten z. T. schon aus der ausgezeichneten topographischen Karte der Insel im Maßstabe von 1:63 360, der „One Inch Map“, ablesen. Im Süden, im zentralen Binnenlande und in den Bergen in nicht zu großer Höhe dominieren buddhistische Tempel und Dagobas (Pagoden). Im Teeanbaugebiet herrschen die Hindutempel der Indischen Tamilen vor, die sich oft in sehr malerischer Weise in das Landschaftsbild einfügen. Auf der Halbinsel Jaffna findet man große Hindutempel, Bauten von einiger Schönheit, deren große, nach oben sich verjüngenden viereckigen, abgeplatteten Tortürme im Stil an die prächtigen Chola-bauten Südindiens, etwa an Madura, erinnern. In den Orten mit reicher Muslimbevölkerung trifft man die selten beachtliche Ausmaße annehmenden Moscheen.

Wenn die meisten Kirchen der protestantischen christlichen Gruppen und Sekten von sehr einfacher Natur sind, so überraschen heutzutage in den katholischen Gebieten an der Westküste besonders von Colombo an nordwärts die vielfach wirklich prächtigen Kirchenbauten, die in ihrem ganzen Stil und ihrer Aufmachung aufs deutlichste barocke portugiesisches Erbe zu tragen scheinen. Indes ergibt sich, daß sie durchweg erst in jüngerer Zeit erbaut wurden, daß sie oft nur wenige Jahrzehnte alt sind und daß ihr Bau wohl in Verbindung steht mit dem Reicherwerden der einzelnen Gemeinschaften und Gemeinden. In die portugiesische Zeit reicht wohl kein einziger Kirchenbau auf der Insel zurück. Die Holländer sollen nach Aussagen der katholischen Priester die alten portugiesischen Kirchen zerstört haben. Indes scheint die Kirchenarchitektur in der portugiesischen Zeit, von vielleicht wenigen Ausnahmen abgesehen, noch nicht das Stadium wirklich solider Baugestaltung erreicht zu haben. Die Kirchen in der portugiesischen Ära müssen wahrscheinlich weitgehend recht leicht gebaute Baulichkeiten gewesen sein, kaum viel besser und solider als die Wohngebäude. Die Holländer übernahmen seinerzeit einen großen Teil dieser Kirchen. In der Stadt Jaffna gab es beispielsweise in der Zeit der Holländer im 17. Jhd. schon eine sehr große Zahl von Kirchen, die wohl fast alleamt den Katholiken abgenommen worden waren. Nach Abbildungen in alten Werken zu urteilen, waren diese Kirchen nur z. T. verputzt, waren oft auch nach außen hin als einfache Flechtwerk- oder Kokosblattbauten mit entsprechendem

Dache kenntlich¹⁴⁾. Die heutigen katholischen Kirchen, die in überaus reicher Zahl vorhanden sind, bilden oft wahre Prunkstücke in der Landschaft. Die größeren überragen hoch die einfachen Hütten und Häuser der Nachbarschaft. Vielleicht ist in der vielfach so barock anmutenden Kirchenbauweise der Einfluß der Architektur von Goa und der indischen Südwestküste recht maßgebend gewesen. Bis in die allerjüngste Zeit hinein hatten die Goanesen in Negombo eine eigene Kirche. Sie verbanden sich mit der ceylonesischen katholischen Gemeinschaft erst in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Es ist auch anzunehmen, daß ein großer Teil der Missionierungstätigkeit auf Ceylon von Norden, d. h. von Indien her in portugiesischer Zeit betrieben wurde.

Es handelt sich, da ja auch die christlichen Religionsgemeinschaften es nicht vermocht hatten, den Kastengeist auszurotten, zuweilen um Kastenkirchen, um Kirchen von Gemeinden, die mehr oder weniger ausschließlich durch Angehörige einer Kaste unterhalten werden, und die dann im allgemeinen oft auch nur von diesen betreten oder besucht werden. Dem Vorhandensein mehrerer Kasten jeweils in einem bestimmten Gebiet der Westküste kann demzufolge eine größere Zahl von Kirchen entsprechen: etwa eine Kirche der singhalesischen Goji- oder Farmerkaste, deren Angehörige sich als die höchststehenden im Küstengebiet wie im Innern ansehen, eine Kirche der Karawe oder Fischerkaste, und schließlich die im allgemeinen kleineren Kirchen etwa der Gold- und Grobschmiedekaste, die der Barbieri, und vielleicht noch weitere. Infolge der Mannigfaltigkeit der Kasten und der viel stärkeren Bedeutung der Kastenstruktur im Jaffnatamilengebiet trifft man dort neben den protestantischen Kirchen z. B. in der Stadt Jaffna katholische Kirchen von Kasten oder Unterkasten, die in ihrer sozialen Stellung nicht weit auseinander zu liegen scheinen, etwa 2 Kirchen von Fischerkasten, die u. a. dem Fang von Seegurken zur Herstellung des Trempang obliegen. Unterdrückte und arme Kasten haben natürlich viel weniger schmutze und große Kirchen als die höheren Kasten, deren Angehörige auf der Halbinsel Jaffna auch nur in begrenztem Maße zum Christentum übergetreten sind.

Wenn von portugiesischen Bauten und Bauinfluß nicht mehr viel zu erkennen ist, so sind

¹⁴⁾ Baldäus, *Philippus*: Naauwkeurige Beschrijvinge van Malabar en Choromandel, der zelve aangrenzende Rijken en het machtige Eyland Ceylon, Amsterdam 1672. *Tennent*, II, S. 540 behauptet allerdings, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf der H.-I. Jaffna vorhandenen Kirchen seien von den Portugiesen erbaut worden (*Tennent*, J. E.; Ceylon II, London 1860).

die holländischen Einflüsse noch vielfach um so deutlicher wahrzunehmen. Für den fremden europäischen Reisenden innerhalb Ceylons bilden neben den wenigen, nur an bekannten Punkten gelegenen Hotels die sog. „Resthouses“ oder Rasthäuser, die in nicht allzu großen Entfernungen voneinander weit über die Insel verstreut sind, Orte von beträchtlicher Annehmlichkeit, da dort Unterkunft und Verpflegung gewährt werden. Sie machen das Reisen in Ceylon so sehr viel bequemer, als das in Indien oder Pakistan der Fall ist. Wiewohl ihr Bau zweifellos von den Briten in starkem Maße gefördert worden ist, geht ihre Anlage auf die Holländer zurück, die derartige „Resthuys“-bauten, wie das die alten Karten vermerken, schon eingerichtet hatten. Außerordentlich stark dürfte der Einfluß der Holländer auf die Architektur gewesen sein. Es gibt noch genug profane Bauten aus der Holländerzeit in Jaffna, Negombo, Galle und anderswo, z. B. besonders in den alten Speicher- und Hafenvierteln.

Eine Reihe von ehemals reformierten Kirchen findet man in Jaffna, Galle, Colombo und anderswo.

Die Holländer sollen auch den Haustyp geschaffen haben, der heute weitgehend für die Besessergestellten kennzeichnend ist, mit einer großen Säulenhalle am Eingang, einer Veranda, und mit einer großen zentralen Halle und zentralem Hof, angeblich ähnlich den Formen, die von ihnen in Südafrika entwickelt wurden¹⁵⁾. Von den Forts und Befestigungen war schon die Rede gewesen. Mancherorts umschlossen diese Verteidigungsanlagen der Holländer nur einen kleinen Raum mit Kirche und anderen administrativen Baulichkeiten. In Jaffna und in Galle sind sie heute noch bestens erhalten. Dort besaßen sie, wie auch in Colombo, recht große Ausmaße. Die alte Festungsstadt von Galle, dem ehemals so wichtigen Hafen im Süden der Insel, böte heute in ihrer Abgelegenheit und Verträumtheit neben der außerhalb gelegenen, neueren Stadt mit den Mauern, Dächern und Kirchen, den auf den Befestigungsanlagen weidenden Kühen das romantische Bild einer verträumten europäischen Kleinstadt, wenn nicht die hin und her huschenden dunkelhäutigen Menschen und der neben den Kirchen doch wahrnehmbare Buddhatempel und die große Moschee am Leuchtturm daran erinnern würden, daß hier heute andere, nichteuropäische Elemente wirksam sind. Wenn diese Forts ehemals die Zuflucht und die Verwaltungs- und Herrschaftsmittelpunkte von Portugiesen und

dann Holländern, auch noch im Anfang der Briten waren, so sind sie heute natürlich Relikte, obwohl sich vielfach darin noch die Behörden befinden. In Galle wird einem in dem „Fort“, wo in bestimmten Straßenvierteln die Muslim mit hohem, lichten, Reichtum verratenden Wohnhäusern dominieren, deutlich, daß die Europäer es nicht vermochten, die Muslimhändler auszumerzen oder doch wenigstens ihren Handel völlig an sich zu reißen. In Galle merkt man deutlicher als anderswo, daß die Europäer verschiedener Nationalität wieder gegangen sind, daß aber die Muslim, die Mauren, blieben.

Der Einfluß britischer Architektur mag hier nicht weiter behandelt werden. Er ist naturgemäß außerordentlich stark im ganzen Lande, vor allem im Südwesten und im Teegebiet. Das große Wachstum von Colombo, die Entwicklung der modernen Häfen und Hafenanlagen, die modernen Bauten allenthalben, sind unter britischem Einfluß und vor allem mit britischem Kapital durchgeführt oder errichtet worden.

Deutlich ist auch der holländische Einfluß noch im Verkehrswesen zu erkennen. Die Holländer ergänzten als erfahrene Wasserbaufachleute das System mehr oder weniger guter Verkehrswege, das die Lagunen- und Flußniederungsbereiche der Westküste von Kalutara bis Puttalam boten, durch eine Reihe von künstlichen Kanälen. Auch heute noch bildet der Kanal von Negombo nach Puttalam einen von den Lokalbewohnern viel benutzten, bequemen Verkehrsweg.

d) Rechtswesen und Besitzverhältnisse

Verhältnismäßig uneinheitlich ist innerhalb eines so kleinen Inselbereichs das Rechtswesen. Das ist ein Ausdruck der großen Heterogenität der verschiedenen völkischen Elemente und der unterschiedlich gearteten Geschichte der einzelnen Teile der Insel. Einige Zeit nach der Übernahme des Landes durch die Briten wurden alle bis dahin jeweils gebrauchten lokalen Rechtformen gesetzlich garantiert. Die Niederländer hatten nach der Mitte des 17. Jahrhunderts offiziell ihr eigenes Römisch-niederländisches Recht (*Roman Dutch Law*) eingeführt, und zwar in Form der „Alten Statuten von Batavia“, die eine Kodifizierung der in den Kolonien eingeführten Abänderung des Römisch-holländischen Rechts darstellten. Dieser Kodex von römisch-holländischem Recht stellt auch heute noch die Grundlage des Rechtswesens im westlichen Tieflandbereich der Insel dar. Es ist von Zeit zu Zeit mannigfach abgeändert worden. Englischrecht ist, vor allem als Strafrecht, und zuweilen als Ganzes,

¹⁵⁾ Cook, E. K.: A Geography of Ceylon, London 1931, S. 289.

überall im Lande übernommen bzw. übertragen worden.

Neben dem römisch-holländischen Recht, das von der etwas verstädterten und holländisch beeinflussten Küstenregion im Westen ausging, hat sich im Gebirgsland von Kandy das alte singhalesische Gewohnheitsrecht mit vielen Kennzeichen einer feudalistischen Gesellschaftsordnung erhalten. Eine dritte Rechtsform existiert im Norden der Insel, im Gebiet der Tamilen von Jaffna, wo im Jahre 1707 die Holländer das bis dahin gültige Gewohnheitsrecht kodifizieren ließen. Dieses Recht ist unter dem Namen „Thesawalamai“ bekannt, und es ist dadurch gekennzeichnet, daß grundsätzlich des Vaters in die Ehe mitgebrachtes Eigentum bei den männlichen Erben, der Mutter mitgebrachtes Eigentum bei den weiblichen Erben verbleibt. Das erworbene Eigentum dagegen wird in gleichen Teilen zwischen Söhnen und Töchtern geteilt. Im Thesawalamai konnten ursprünglich die Söhne vom Erbe nichts beanspruchen, solange nicht die letzte Tochter mit einer Aussteuer versehen war. Nach einem alten Sprichwort wurde der reichste Mann zum Almosenempfänger, wenn er seine 6. Tochter mit einer Aussteuer, die vorzugsweise aus Land bestand, versehen hatte. Es sind im Recht von Jaffna noch Elemente des matriarchalischen Systems der Erbfolge aus der Vergangenheit der Draviden enthalten¹⁶⁾. Neben den genannten drei Formen des Rechtes, die in drei regional außerordentlich verschiedenartigen Gebieten voneinander getrennt anzutreffen sind, gibt es natürlich das islamische Recht bei den Muslingemeinden, die weithin längs der Küste und auch im Innern des Nordens der Insel anzutreffen sind. Bei den Mukkuva der Gegend von Batticaloa, also bei Abkömmlingen indischer Einwanderer, gilt ein tamilisches Recht, das Mukkuva Law, das die Gewohnheiten der Erbschaft usw., regelt und dem Thesawalamai ähnelt.

Die Briten haben dem Lande natürlich auch die modernen Formen der Verwaltung gebracht, nachdem sie in den allerersten Jahren ihrer Herrschaft bei dem Versuch, indische Steuersysteme und -beamte einzuführen anstelle der von Holländern und Portugiesen übernommenen traditionellen, scheiterten. Daß die Briten in dem vergangenen Jahrhundert bis zum Zeitpunkt der Unabhängigkeitswerdung dem Lande die Grundformen einer Verwaltung nach europäischem Muster, vor allem auch das Gerippe eines Civil Service gebracht haben, mag, am Rande erwähnt, als

Charakterisierung der positiven Seiten ihres Wirkens dienen. Heute werden z. B. die größten 7 Städte des Landes nach englischem Vorbild als sog. „Municipal Councils“ verwaltet, während an die 36 kleinere Orte als sog. „Urban Councils“ mit einer etwas niederen Form der Selbstverwaltung vorlieb nehmen müssen.

Die Besitzverhältnisse, insbesondere die Besitzverteilung innerhalb des Landes haben unter dem Impakt der Europäer, besonders der Briten, natürlich große Wandlungen erfahren, wie schon bei der Behandlung der Kaffeekultur angedeutet wurde. Diese war wie alle übrigen großen europäischen Plantagenkulturen des 19./20. Jahrhunderts nur möglich durch die Aneignung all des sog. „ungenutzten“ Landes durch die britische Krone, und des weiteren durch Gesetze, die den Ankauf größerer Landflächen durch Europäer ermöglichten.

Im Gebirgsland bei den sog. Kandy Singhalesen sind feudalähnliche Formen des Besitzes noch weitgehend erhalten, z. B. in Form der „Nindagamas“, regelrechter Feudalherrendörfer, daneben noch anderer Dörfer, die den Tempeln gehören. Derartige Typen fehlen im westlichen Tieflande vollkommen, aber auch im Hochlande sollen nur an die 10% aller Dörfer dieser Gattung zugehören¹⁷⁾. Allenthalben ist aber sonst im Lande der Absentismus der Landbesitzer stark entwickelt. Die Besitzgrößen der einzelnen Bauern oder Pächter sind außerordentlich klein. Demgegenüber stehen die großen Areale der Kokos-, Tee- und Gummipflanzungen, während das Zimtareal eine verhältnismäßig sehr geringe Rolle spielt. Pfeffer, der vor langer Zeit einmal eine der Hauptquellen für den Ausfuhrhandel der Insel darstellte, besitzt heute wegen der vergleichsweise hohen Produktionskosten kaum noch irgendwelche Bedeutung und wird nur noch für den nicht allzu großen Eigenbedarf angebaut.

III. Die heutige Agrarwirtschaft

a) Plantagenkultur und Aufforstung

Auf die drei Plantagenprodukte Tee, Kokosnuß und Gummi (HEVEA) entfielen in den letzten Jahren allein an die 95% des Wertes der Gesamtausfuhr Ceylons, auf Tee allein an die 55 bis 65% (1953 und 1954)¹⁸⁾. Die Anbauflächen für Kokosnuß, deren Produkte zum Teil in der Wirtschaft der Inselbevölkerung selbst verbraucht werden, für Gummi und Tee sind insgesamt doppelt so groß wie die gesamte Naßreis-

¹⁶⁾ Tambia, H. W.: The Laws and Customs of the Tamils of Jaffna. Colombo. O. J.

¹⁷⁾ Eingesandt in Colomboer Zeitungen Nov. 1956, v. Albert Godamune, Kandy.

¹⁸⁾ S. 92 Ceylon Year Book 1955, Colombo.

fläche der Insel¹⁹⁾. Tee ist somit die Plantagenpflanze Ceylons par excellence. Von der mit Tee bebauten Fläche, die einen Umfang von 230 000 ha hat, werden fast $\frac{9}{10}$ als Plantagen betrieben, d. h. in Betrieben mit mehr als 4 ha.



Abb. 6: Verteilung des Anbaus wichtiger Kulturpflanzen (stark vereinfacht n. Land Utilization Map des Surveyor General)

1. Reis; 2. Kokospalme; 3. Tee; 4. Gummi; 5. Andere;
6. Grenze zwischen regenarmem und regenreichem Gebiet (sog. „Dry Zone“ u. „Wet Zone“).

Die größte „Estate“ hat einen Umfang von etwa 2000 ha. Während in den höheren und in den nicht allzu stark beregneten Lagen nach Osten zu die dem europäischen Geschmack am meisten zusagenden Teesorten gewonnen werden, entstammen den unteren Hängen des Gebirges die dunkleren und saftigeren Tees mit geringerem

¹⁹⁾ S. 41 Ceylon Year Book.

Aroma, für die die islamischen Staaten um den Persischen Golf herum und Ägypten die Hauptabnehmer darstellen. In dieser Kultur sind vorwiegend einheimische Kleinbesitzer tätig. Die Rendite der Teeaktien ist im allgemeinen recht gut, oft sogar ganz außerordentlich hoch. Dividendensätze von 45 % werden zuweilen, solche von 30 % in einem Zeitraum von etwas über einem Jahre recht oft erreicht. In tieferen Lagen des Gebirges unterhalb von 600 m liegt nach Westen zu das Gebiet des Gummianbaus, von dessen 265 000 ha des Jahres 1954 etwa $\frac{1}{4}$ auf Kleinbesitz unter 4 ha entfiel, ein ebenso großer Prozentsatz aber auf Besitztümer von über 200 ha.

Wenn bei der Teekultur der europäische Besitz überwiegt, so belief sich bei der Gummiproduktion der Anteil der einheimischen Ceylonesen am bebauten Land auf etwa 65 %. Die Zeiten des erfolgreichen profitablen Gummianbaus scheinen infolge der steigenden Konkurrenz des künstlichen Gummis vorbei zu sein, weil die Produktionskosten für das Kunstprodukt nur noch wenig über denen des ceylonesischen Naturkautschuks liegen.

Der Anbau der Kokosnuß ist im Tieflande, aber auch in Teilen des niederen Gebirgslandes, überall dort weit verbreitet, wo genügend Feuchtigkeit vorhanden ist, vor allem also im südwestlichen Viertel der Insel. Auch der Kokospalmenanbau ist zum großen Teil in der Hand von „Estates“, und die von diesen bebauten Flächen übertreffen mit über 350 000 ha die des anderweitig von kleinen Besitzern, in Gärten usw. mit Kokospalmen bestellten Landes um ein Vielfaches²⁰⁾. Die Kokospalmenplantage stellt eine beliebte Kapitalanlage bei den Ceylonesen dar. Zur Zeit des Beginns der britischen Herrschaft war ihre Kultur im wesentlichen auf das Gebiet vom Südkap der Insel bis nach Chilaw beschränkt. Sie ist dann seit den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts in systematischer Weise im äußersten Norden bei den Jaffnatamilen neben der dort vorhandenen Palmyrapalme (*BORASSUS*) und an der Ostküste in schmalen Saum vielerorts angebaut worden²¹⁾. Die Kultur der Kokospalme, deren Produkte zu unzähligen Verwendungsweisen herangezogen werden können, bereitet wenig Schwierigkeiten und Mühe. Viel mehr Arbeit verursacht schon der Gummibaum (*HEVEA BRASILIENSIS*), während der Teeanbau, der noch dazu auf die höher gelegenen Gebiete der nicht ohne weiteres zur Arbeit für fremde Herren bereiten Kandysinghalesen im wesent-

²⁰⁾ Ceylon Year Book 1955, Colombo, Dept. of Census and Statistics S. 41—48.

²¹⁾ S. 140. Perera, S. G. Father, S. J.: A History of Ceylon II. The British Period, Colombo 6. Aufl. 1952.

lichen konzentriert ist, ein sehr hohes Maß von menschlicher Arbeitskraft benötigt. Deshalb wurden ja auch zahlreiche Tamilenfamilien eingeführt, die auch heute noch im Verhältnis zu den Erträgen der Plantage und den Teepreisen schlecht bezahlt und untergebracht werden. Ein Studium des Teeanbaus in Ceylon zeigt sehr rasch, wieviel sich bei guter Investierung des Kapitals des „Mutterlandes“ in einem Kolonialgebiet verdienen ließ und läßt, auch wenn man dabei betont, daß ohne die Ausfuhr von Tee und anderen Plantagenprodukten Ceylons Außenhandelsbilanz außerordentlich ungünstig dastehen würde²²⁾.

Die Kokospalmenwirtschaft ist im wesentlichen von den Ceylonesen selbst entwickelt worden, deren besitzende Mittelklasse darin ihr Geld investierte²³⁾. Man folgt hierbei der allgemein weit verbreiteten Auffassung, nach der die Anlage von Kapital in Form von Land die beste und sicherste Form der Investierung sei. Zudem benötigt die Kokospflanze weniger Kapital und ist leichter bestellbar als die Tee- und Gummipflanze. Neben den ausgesprochenen Plantagenpflanzen wie Kaffee, Tee, Hevea und einigen der weniger für die große Wirtschaft bedeutungsvollen Pflanzen wie Kakao, Tabak und ehemals der Chinarinde, sind noch viele andere Gewächse im Laufe der Zeit und durch die fremden Eindringlinge ins Land gebracht worden, von denen einige zu recht auffallenden Elementen in bestimmten Landschaften geworden sind. Dazu gehören die schon erwähnten Affenbrotbäume auf Mannar. In jüngerer Zeit sind in den höheren Lagen unter britischem Einfluß vielerorts große Eukalyptusarten, jene so schnellwüchsigen australischen Bäume, angepflanzt worden, dazu auch Akazien und Kiefern. Das geschieht vor allem, um einen Teil der zweifellos in weiten Gebieten durch menschlichen Einfluß geschaffenen offenen Grasflächen, der sog. Patanas wieder aufzuforsten. In den Teeplantagen bilden mehrere Arten von Schattenbäumen, die meist zu den Leguminosen gehören, bemerkenswerte Vertreter eingeführter Formen. vielerorts auf der Insel sind Teakpflanzungen anzutreffen, besonders oft auf ehemaligem Wanderfeldbaugelände.

Nur nebenbei mag erwähnt werden, daß als Relikte aus vergangener Zeit auf Delft, einer im Nordwesten der Hauptinsel gelegenen kleinen Insel, halb wilde Pferde existieren. Diese kleinwüchsige Rasse war schon in den Zeiten der Holländer dort vorhanden. Angeblich stammen die Tiere von arabischen Pferden ab.

²²⁾ Jennings, W. I.: The Economy of Ceylon. Madras, 2. Edition 1951.

²³⁾ Perera, S. G.: A History of Ceylon, II. S. 139.

Parallel mit der Entwicklung des Plantagenwesens durch die Briten ging auch die Ausbreitung des modernen Verkehrswesens. Das Verkehrsnetz des heutigen Ceylon spiegelt in weitgehendem Maße die Unterschiedlichkeit der verkehrsgeographischen Erschließung der Gebiete mit und ohne Plantagenwirtschaft wider. Die Eisenbahnen wurden von der Regierung zum allergrößten Teile auf Wunsch und Forderung der Pflanzler hin angelegt. Die Plantagenbesitzer, die ein Interesse daran hatten, ihre Produkte rasch und sicher zum Ausfuhrhafen Colombo zu bringen, haben im gebirgigen Teegebiet ein dichtes System ganz ausgezeichneter Straßen angelegt, die nun mehr und mehr von der Regierung in ihre Verwaltung übernommen werden. Der dicht bevölkerte Küstenbereich des Südwestens und die mit Plantagen durchsetzten Gebirgslandstriche besitzen dementsprechend das dichteste Verkehrsnetz, während abgesehen von der Halbinsel Jaffna die Verkehrserschließung des übrigen größten Teiles der Insel völlig ungenügend ist und die Unerschlossenheit und Rückständigkeit jener ehemals so blühenden „Dschungel“-Regionen widerspiegelt. Im Gebiet des ehemaligen Kaffeeanbaus, wo auch, wie sonst in den höheren Lagen der Gebirge, offene Grasfluren, die sog. Patanas, sehr ausgedehnt sind, und zwar vorwiegend wohl als Folge des Abholzens des Waldes, erkennt man heute noch im nicht genutzten Gelände zwischen den verschiedenen Teegebieten und in den „Patanas“ Überbleibsel des Netzes jener alten Kaffeewege.

c) Die Wirtschaft der Kleinbauern

Während die Erzeugnisse der Plantagen in erster Linie für die Ausfuhr bestimmt sind und dementsprechend die Hauptrolle im Außenhandel der Insel spielen, produzieren die kleinen Bauern in mehr oder weniger ausschließlicher Weise für den Binnenmarkt oder den Eigenbedarf. Reis ist das wichtigste Getreide auf der Insel, und die mit Paddy bebaute Fläche beträgt etwa 1/2 Mio. ha, d. i. etwa das Doppelte der mit Tee bepflanzten Areale. Immerhin genügt die in Ceylon erzeugte Menge keineswegs, um den Bedarf der Bewohner zu befriedigen²⁴⁾.

Der größte Teil der gesamten Reiserzeugung wird in Bewässerungskulturen gewonnen, und zwar neuerdings auch in den wiederhergestellten oder neugeschaffenen Tankgebieten im trockenen Teil der Hauptinsel, wo optimale Klimabedingungen für das Paddywachstum bestehen. Im feuchten Teil des Berglandes ist eine Terrassenkultur entwickelt, die auf dem indischen Subkontinent ihresgleichen sucht. Im feuchten

²⁴⁾ Ceylon Year Book 1955, S. 94.

Tiefeland im Südwesten befindet sich etwa $\frac{1}{4}$ der gesamten Naßreisfläche. Auf der verkarsteten, trockenen Halbinsel Jaffna wird der Naßreis auf Regen angebaut, wozu die Felder sorgfältig präpariert werden. Wenn in Jaffna nur eine Reisernte im Jahre normalerweise möglich ist, gibt es im Südwesten deren zwei, die „Yala“- und die „Maha“-Ernte. Mahareis ist der wichtigere, dessen Aussaat, nachdem das Getreide schon vorgekeimt wurde, ab August erfolgt. Der Yalareis ist stärker gefährdet durch die Unbilden der Witterung als die Mahaernte, besonders wenn im Juli und August die Niederschläge zu stark sind. Neben Reisanbau betreiben die Bauern in ihren „Gärten“ um das Haus herum den Anbau von zahlreichen anderen Früchten, von Brotfruchtbaum, Papaya, Bananen, Kokospalmen, Betel, Taro, Maniok u. dgl. Auf der Halbinsel Jaffna wird das Wasser des Untergrundes zum Anbau von vielerlei Gemüsen auf kommerzieller Grundlage benutzt. Neben Bananen, Hirsen, Eierpflanzen, Tomaten, Chilepfeffer (Paprika) spielt besonders der Tabak eine Rolle. Auch Reis kann hier, wie die Gemüsepflanzen, mit Brunnenwasser bewässert werden²⁵⁾.

Im Trockengebiet bildet die Brandrodung, die „Chenakultur“, die Grundlage einer überaus bescheidenen Existenz für zahlreiche Familien. Was auch immer, und vielfach von Außenseitern, gegen diese waldzerstörende Form der Rodung gesagt werden mag, so wäre doch ohne sie das Gebiet des „Dschungels“, der „Dry Zone“, noch sehr viel menschenärmer, als es sowieso schon ist.

IV. Die Kolonisationsprobleme der Gegenwart und der moderne Nationalismus

Im Laufe der mehr als zweitausendjährigen Geschichte hat innerhalb Ceylons, wenn man die ganz großen Züge des kulturhistorischen Geschehens betrachtet, eine Umwertung der kultur-geographischen Bedeutung von Feuchtgebiet und Trockenregion stattgefunden. Wenn anderthalb Jahrtausende hindurch die trockeneren Tieflandregionen im Norden und Osten mit einem hochentwickelten System künstlicher Bewässerung den Schauplatz des Geschehens bildeten, ist schon vor Beginn des Zeitalters der Entdeckungen das Gebirge zum Refugium der Singhalesen geworden. In enger Verbindung hiermit ist die ganze südwestliche Feuchtregion, wo sich der Europäereinfluß besonders stark entfalten konnte, zu einem Gebiet großer Siedlungsdichte erwachsen. Abseits von dieser mehr oder weniger auf die singhalesische Bevölkerung be-

schränkten Entwicklung blieben die Tamilen auf der Halbinsel Jaffna, wo sich neben den großen Bevölkerungsagglomerationen des Südwestens ein zweites, weit kleineres Gebiet mit außerordentlich hohen Dichten und besonders intensiven Formen der Landnutzung herausbildete. Die Beeinflussung des ganzen Landes durch die Europäer, das Hereindringen westlicher Hygiene, vor allem die Bekämpfung der Malaria mit DDT und damit das Herabdrücken der Kindersterblichkeit und die Erhöhung der durchschnittlichen Lebensdauer, hat im Verlaufe der letzten Jahrzehnte und Jahre zu einem gewaltigen Bevölkerungswachstum geführt.

Im Jahre 1871 betrug die Bevölkerungszahl der Insel 2,4 Mill. Um die Jahrhundertwende war sie auf 3,5 Mill. angestiegen, hatte 1930 die Fünfmillionengrenze überschritten und war schließlich im Jahre 1953 auf 8,1 Mill. angewachsen²⁶⁾. Es sind vor allem die Lebensdauer und die Lebenserwartung angestiegen, die im Jahre 1920—22 noch für einen männlichen Ceylonesen bei etwa 32—33 Jahren lag und heute an die 60 Jahre beträgt. Damit ist auch für Ceylon jenes Problem von Bedeutung geworden, das in vielen der Agrarländer Asiens soviel zur Unruhe beiträgt. Für eine sehr rasche Bevölkerungszunahme benötigt man Land und neue Nährflächen. Die sog. „trockene Zone“ Ceylons, das Gebiet der „Tanks“ hat durch die modernen hygienischen Möglichkeiten viel von ihrem Schrecken verloren. Die Briten hatten, wie auch früher schon in ganz geringem Umfange zuweilen die Holländer, begonnen, viele der alten verlassenen Tanks wieder instanzusetzen und den Savannenwald zu roden. Das begann schon von den 60er Jahren ab. Aber im allgemeinen waren zu Anfang die Erfolge nicht übermäßig groß. Erst in den letzten Jahrzehnten hat die Kolonisationsbewegung, hat der Versuch, die alten Stammländer im Tiefland wieder stärker nutzbar zu machen, an Boden gewonnen. Unter all diesen Kolonisationsplänen hat jenes, einen größeren Flächenraum umfassende, noch im Entstehen begriffene Projekt am Gal Oya östlich des Gebirgsbereiches die größte Aufmerksamkeit in der Weltöffentlichkeit gefunden²⁷⁾. Dem Gal Oya Development Board untersteht ein Gebiet von weit über 2500 qkm, das vom Gal Oya, an dessen Oberlauf ein großer Stausee errichtet ist, durchflossen wird. Das Projekt sah ursprünglich die Ansiedlung von etwa 25 000 Kolonistenfamilien in einer großen Reihe von Dorfsiedlungen und kleineren Städten vor. Bis Ende 1956 waren etwa 5000 Familien,

²⁵⁾ *Silva, de, S. F.*: A Regional Geography of Ceylon, Colombo 1954, S. 104. 248 ff.

²⁶⁾ S. 32 Ceylon Year Book 1955, Colombo.
²⁷⁾ *MacFadden, C. H.*: The Gal Oya Valley: Ceylon's Little TVA. Geogr. Review 1954.

d. s. an die 33 000 Personen, angesiedelt worden²⁸⁾. Man darf sich indes keinen Illusionen darüber hingeben, daß auch die intensivsten Kolonisationsmaßnahmen nur sehr langsam voranschreiten können, und daß nach den letzten Berechnungen bei Nutzung des ganzen sog. „Dschungel“-Bereiches schließlich doch nur eine begrenzte Anzahl Menschen untergebracht werden können.

Auch wenn die in Ceylon neuerdings sehr geförderte sog. „japanische Methode“ der Reiskultur durch Umpflanzen der jungen Pflänzchen aus dem Saatbeet heraus ins Feld anstelle der einfachen Aussaat des Reises ins Naßfeld allgemein eingeführt werden sollte, würde das letzten Endes nicht allzu viel bedeuten.

Im Gebiet dieses Gal Oya-Projektes ist gerade in der jüngsten Vergangenheit urphänomenhaft der alte Gegensatz zwischen Singhalesen und Tamilen wieder aufgelebt, als im Juni 1956 plötzlich Unruhen entstanden, die nicht nur mit dem Verlust von Sachwerten verbunden waren, sondern auch Blut kosteten und die bei Singhalesen wie Tamilen das Gefühl der Unsicherheit und des Schreckens hinterließen. Vielleicht kann man viele Ereignisse der jüngsten Zeit auf ein Wiedererstarren des singhalesischen Bevölkerungsteiles zu-

rückführen, der — vorwiegend buddhistisch — sich von den Bergen her im Rahmen der allgemeinen nationalistischen Bewegung, die fast alle Gruppen und Völker Südasiens erfaßt hat, vor-drängt.

Die Singhalesen möchten dabei vieles vom westlichen Einfluß der Vergangenheit wieder ausschalten und u. a. statt des Englischen die singhalesische Sprache zur herrschenden Verwaltungssprache machen. Der Widerstand der im allgemeinen wohl fleißigeren, zielstrebigeren, „nicht-arischen“ Tamilen ist damit auf den Plan gerufen worden, deren Vordringen in die verschiedensten Phasen des Lebens von vielen Singhalesen wohl als unangenehm und gefährlich empfunden wurde. Den überspannten Ansprüchen mancher Singhalesen auf die trockenen Landstriche und die hohen Kulturleistungen der Vergangenheit wird von vielen Tamilen entgegengehalten, daß ja schließlich recht viele der Könige, die von Polonnaruwa und dem Norden aus regierten, Tamilen gewesen seien. Unter dem neuen Nationalismus haben natürlich im besonderen auch die „Dutch Burghers“ zu leiden, die mit ihrer englischen Muttersprache sich als Vertreter westlicher Kultur fühlen.

Das Verschwinden der Europäer hat auch auf der bis dahin so ruhigen und friedlich erscheinenden Insel, die von manchen flüchtigen Touristen als das große Tropenparadies der Gegenwart bezeichnet wird, Kräfte und Energien geweckt, die man hoffentlich in Zukunft nur immer zum Guten und zur Wohlfahrt aller Bevölkerungsteile wird einsetzen können.

²⁸⁾ Mdl. Mitteilg. v. Regierungsbeamten in Amparai. Zu den Problemen der ceylonesischen Landwirtschaft u. insbesondere den Kolonisationsplänen vgl.: *Farmer, B. H.*: Pioneer Peasant Colonization in Ceylon. London 1957. *Farmer, B. H.*: Agriculture in Ceylon. Geogr. Review 1950. *Farmer, B. H.*: Problems of Land Use in the Dry Zone of Ceylon. Geogr. Journal 1954.

DER GROSSE ST.-BERNHARD-PASS UND SEINE BEDEUTUNG FÜR DAS WESTSCHWEIZERISCHE MITTELLAND

Eine historisch-geographische Studie

Walther Staub

Mit 10 Abbildungen

The Great St. Bernhard Pass and its importance for the western Swiss central plateau

Summary: In the western Swiss central plateau with Lake Neuenburg and wooded hills, with the watershed zone towards Lake Geneva, wheat fields, vineyards, villages and castles, can be found some of the most pleasant landscapes in Switzerland. It is a region of ancient settlement. On the shores of the three Jura lakes, Neuenburg, Biel and Murten Lake, remains of the Neolithic and Bronze Age pile dwellings are found. The rich finds of the Gallo-Roman La Tène at the lower end of Lake Neuenburg gave their name to the Late Iron Age. During the Roman period western Switzerland became the transit region for the approach to the Great St. Bernhard Pass. From Aosta in Italy the Roman legions crossed over into

the Drauce valley and the lower Rhone valley and passed Martigny and St. Maurice to Lake Geneva. Aventicum became the great cultural and military centre between Alps and Jura: it was at the height of its importance from 100—260 A.D. After the breakdown of the Roman Empire north of the Alps around the year 450 A.D. western Switzerland became the scene of fighting between the Burgundians, settled there by the Romans, and the Alemanni advancing from the north. Thus western Switzerland came to be the region of the language and cultural boundary. In 536 A.D. both these Teutonic tribes were incorporated into the Kingdom of the Franks. After the division of the Frankish Empire at the treaty of Verdun in 843 a Kingdom of Burgundy, Lower Burgundy (Arles, Vienne) and High Burgundy, separated from the Carolin-